

Die Kunst des Luxurierens

Über den Umgang mit dem Überfluß in der Architektur und im Städtebau

Maya REINER

Ich stamme aus einer Generation dazwischen: als Nachkriegsgeneration haben wir Mangel nicht mehr am eigenen Leib erfahren, aber durch die Lebenserfahrung unserer Eltern als „Erfahrungserbe“ mitbekommen, und wir sind die Generation vor den Yuppies, die sich wieder hemmungsloser dem Geldgenuss, dem materiellen Gewinn und dem Luxus hingeben können. Ich habe also, wie viele meiner Generation, ein relativ verklemmtes Verhältnis zu Luxus.

Als Architektin träume ich von unbegrenzten Mitteln, kümmere mich aber täglich um bescheidenste Errungenschaften. Der Konflikt zwischen Wunschvorstellung, Soll und Haben ist unser Brot.

Deshalb will ich mit Ihnen den Zeitraum und das Lebensumfeld betrachten, die unser gemeinsames Bewußtsein geprägt haben, um herauszufinden, wo der Luxus steckt oder vielmehr, wie sich der enorme Reichtum unseres Landes in Architektur und Städtebau äußert.

Was ist das Notwendige, und was geht darüber hinaus, was ist das „surplus“ auf der Zustandsskala von Not – Mangel – gedecktem Bedarf – Wohlstand – Überfluß?

Der Schwellenwert definiert sich wohl aus der blanken Bedürfnisbefriedigung.

Das gebaute Umfeld als Ausdruck gesellschaftlicher Wertmaßstäbe

Klassische Indikatoren für Wohlstand in der Planungs- und Baukultur sind z. B. der Umgang mit dem öffentlichen Raum oder der Umgang mit Behinderten. Dies sind auch die ersten Punkte, an denen Sparmaßnahmen in Dürreperioden ansetzen. Orientiert sich die Nutzung und Gestaltung des öffentlichen Raumes pragmatisch an den Anforderungen an Verkehrs- und Restflächen (Strassen, Stellplätze, Verkaufs- und Lagerflächen, Trafohaus, Mülltrennung) oder wird mit einem breiten Angebot an Nutzungs- und Aufenthaltsqualitäten das hohe soziale Potential des öffentlichen Raumes im städtischen Gefüge herausgearbeitet? Werden die rechtlich längst verankerten Ansprüche der Behinderten auf freie Zugänglichkeit von öffentlichen Einrichtungen umgesetzt, oder werden sie umgangen bzw. in einem Maß ausgedünnt, daß sie für die Leidtragenden nicht mehr zumutbar sind.

Dies sind Fragen des sozialen und kulturellen Selbstverständnisses, die in der praktischen Umsetzung einen erhöhten Aufwand zur Folge haben, sie kosten viel Geld. Aber der Aufwand lohnt sich: sozialer Frieden basiert nicht zuletzt auf Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen des Umfeldes.

Der Ausgangspunkt für die Festsetzung einer „Preislage“ liegt grundsätzlich in der Politik. Es sind politische Entscheidungen, welche Mittel eingesetzt werden und wofür, welches Klientel bedient wird, oder ob man sich darauf beschränkt, den Anforderungen stattzugeben, die von der stärksten Lobby gestellt werden. Das gebaute Umfeld ist also als bauliche Formulierung gesellschaftlicher Wertmaßstäbe zu verstehen.

Unterschiedliche Ebenen von Überfluß oder Mangel

Im Planungs- und Baugeschehen gibt es unterschiedliche Ebenen mit unterschiedlichen Auswirkungen von Überfluß und Mangel:

- *Raumplanung und Städtebau* als das Bemühen um eine geordnete Entwicklung komplexer Strukturen des menschlichen Zusammenlebens, -arbeitens und -wirtschaftens im Zusammenhang mit den natürlichen Grundlagen,
- die *Architektur* als das augenfälligste Ausdrucksmittel des Selbstverständnisses einer Person oder einer Gesellschaft, konzentriert in einem Bauwerk,
- das *Wohnen*, in dem sich die Auswirkungen von Mangel oder Wohlstand auf die Lebensbedingungen des Einzelnen formulieren.

Wie zeigt sich Luxus in der Planung und im Bauen?

Planen und Bauen sind fast immer in ein enges ökonomisches Korsett gebunden.

In der Gebäudeplanung ist eigentümlicherweise der Ansatz, ein realistisches Budget aufzustellen und dieses Budget in dem Bauwerk sichtbar werden zu lassen, vielfach unerwünscht. Fast immer ist es der Wunsch der Bauherren, mehr zu scheinen als man ist. Das gilt für die Mehrheit der öffentlichen Bauherren ebenso wie für die privaten. Die Aufgabe des Architekten ist dabei, aus möglichst wenig möglichst viel herauszuholen. Unter diesen Umständen wird ein sinnvoller Umgang mit dem „surplus“ schwierig, denn der kann eigentlich erst bei Kostenwahrheit ansetzen.

Die Proklamation einer „Neuen Einfachheit“ als konstruktivem und gestalterischem Ansatz, auch im Sinne eines ökonomischen Umgangs mit den Ressourcen, ist nur in wenigen, nicht repräsentativen Ausnahmefällen durchzusetzen und danach auch noch durchzuhalten.

Natürlich gibt es auch in der Architektur, wie in der Mode, das Dogma des „less is more“ Sie erweist sich jedoch meistens als höchste Form des Luxus, bis hin zum fast schon verlogenen understatement.

Konstruktive und gestalterische Einfachheit haben in der Realität des Bauens fast immer einen hohen Preis und sind somit eher ein oft berechtigtes und beeindruckendes, aber elitäres Vergnügen als eine Hilfe zur Deckung von primären Bedürfnissen.

Luxus ist zunächst eine abstrakte Größe. Im Lauf des Lebens ist beispielsweise wahrer Luxus Zeit.

Luxus in der Planung und im Bauen ist in erster Linie Raum.

Der Umgang mit dem Raum, seine Verteilung und Widmung prägt den Lebensraum jedes einzelnen. Der Platz in der Stadt bildet Lebensraum von Gesellschaften.

Familie, Quartier, Stadtteil und die gesamte Stadt sind jeweils als Organismus zu sehen mit unterschiedlichen Anforderungen an Raum auf unterschiedlichen Ebenen.

Platz und Überblick als Demonstration von Besitz und Macht zeigen sich z. B. in der raumgreifenden Landbesetzung eines Schlosses oder eines Landsitzes: nicht nur das Gebäude ist riesig, auch das Vorfeld, und noch viel mehr der Schloßpark. Man denke an die Achsen des Schloßparks von Le Notre in Vaux Le Vicomte bei Paris, in kleinerem Maßstab nachempfunden in den Perspektiven in die Landschaft des Nymphenburger Schloßparks.

Luxus ist auch Distanz schaffen:

Platz für die Entwicklung von Privatheit, Halböffentlichkeit, Öffentlichkeit, und Platz als Abstandsraum und Sicherung von Rechtsansprüchen.

Wir leisten uns jede Menge Luxus in unserem Verhalten.

Gesteigerter Individualismus, Abgrenzungsbedürfnis und mangelnde Konfliktfähigkeit kanalisieren die Wünsche immer wieder auf das Ziel Einfamilienhaus: my home is my castle – jeder hat oder wünscht sich seine private komplette Ausstattung: Grundstück, Vorfahrt, Garage, Mülltonnenhaus, Vorgarten, Haus, Garten, Gartenlaube, Sauna.

Im Verhältnis zur Nachkriegszeit hat sich der individuelle Platzanspruch mehr als verdoppelt: im Bundesdurchschnitt auf 35 qm/Person (zum Vergleich: 50 qm/Person in der Schweiz, 4 qm/Person in China), wobei sich eine ungleiche Verteilung zwischen Stadt und Land abzeichnet: auf dem Land wird, aufgrund der niedrigeren Grundstückspreise und Baukosten, großzügiger mit den Flächen umgegangen. Das heißt, dem geringen Bevölkerungswachstum stehen in Deutschland ein ungleich höheres Flächenangebot und Flächenverbrauch gegenüber.

Darüberhinaus erfordert ein gesteigertes Bedürfnis nach Schutz vor Beeinträchtigungen individueller Wohnqualitäten – vor Strassenlärm, Kinderlärm, Sportlärm, Kirchenglockenlärm usw. – viel Platz und/oder führt zu massiven Restriktionen. So ist zum Beispiel die Mehrfachnutzung von Sportplätzen innerhalb von Wohngebieten durch Schulen, Vereine und informell durch Kinder und Jugendliche nach der Lärmschutzverordnung nur unter Wahrung großer Abstände möglich.

Wenn wir Strassenprofile früher und heute vergleichen, wird deutlich, daß das gegenseitige Absicherungsbedürfnis der verschiedenen Nutzergruppen im Flächenverbrauch zu Buche schlägt.

Fußgänger, Radfahrer, ruhender Verkehr, fahrender Verkehr, Busspur, Strassenbahnbeschleunigungsstrecke: all das kostet, jedes für sich optimiert, abgegrenzt und nebeneinander angeordnet, immens viel Platz.

Luxus in der Architektur ist ganz offensichtlich die Gestaltung:

Wege- und Lichtführung, Material, Proportionen, Kunst und Schmuck beeinflussen die Stimmung, die Gefühlswelt oft unterschwellig, aber entscheidend. Werte wie Beständigkeit, Eleganz, Offenheit oder Geborgensein bringen sich zum Ausdruck.

Architektonische Gestaltung, die offen als solche deklariert wird, wird bei Verknappung der Mittel an 1. Stelle angegriffen. Lange bevor über die Angemessenheit einer ausgeklügelten technischen Gebäudeausrüstung diskutiert wird, fallen essentielle Gestaltungselemente dem Rotstift zum Opfer. Die oft bescheidenen Möglichkeiten der Architekten liegen darin, die gestalterischen Qualitäten an konstruktive oder räumliche Notwendigkeiten zu binden und so unverzichtbar zu machen.

Tatsache ist jedoch: Gestaltung ist ein emotionelles Grundnahrungsmittel.

Beispiele im Städtebau in München

Interessant sind weniger die Probleme der Wohlhabenden, die in der Lage sind, sich selbst zu helfen, und die ihren Wohlstand vorzugsweise hinter hohen Gartenmauern in der verfeinerten Ausstattung ihrer Bäder und Küchen pflegen.

Interessant ist vielmehr die Aufgabe, menschenwürdigen Wohnraum und ein erfreuliches Wohnumfeld für die normal bis wenig verdienende Mehrheit der Bevölkerung zu schaffen.

Die Vorgeschichte des modernen Städtebaus ist geprägt von dem menschenverachtenden, ungesunden Massenwohnungsbau des Industriezeitalters, den Mietskasernen. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sind zahlreiche sehr unterschiedliche Modelle zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen praktiziert worden.

Grundsätzlich galt früher und gilt auch heute:

In der Stadtplanung ist das Minimum gleich dem Maximum des zu einem gegebenen Zeitpunkt und unter den vorliegenden Rahmenbedingungen Erreichbaren.

1. Weimarer Republik: Die Alte Heide in München – Theodor Fischer 1918-1930

Ein Ansatz waren die Genossenschaftsbauten der 20er Jahre:

im Eigentumsmodell werden in einer Zeilenbauweise, die sich im Stadtgrundriß gnadenlos ausnimmt, große Qualitäten der Maßstäblichkeit, Raumbildung und Wohnlichkeit erreicht, die sich bis heute halten. Dazu tragen, neben der Feinstruktur der Gebäude und der Gärten, Gemeinschaftsbauten und strategisch verteilte Einrichtungen der sozialen Infrastruktur bei. Die Grundrißflächen sind minimal, der große Luxus – im Verhältnis zu Anlagen mit vergleichbaren Voraussetzungen –

zeigt sich in üppig wuchernden und bewirtschafteten Privatgärten und Balkonen.

Die Stimmigkeit der Gesamtanlage drückt sich deutlich in dem Selbstbewußtsein der heutigen Bewohner aus.

2. Die Werkbundsiedlungen ca. 1925

Im Gefolge des Bauhauses Stuttgart und in der Systematik der Gartenstadtidee entstanden diese Siedlungen in verschiedenen Städten (z. B. Weissenhofsiedlung Stuttgart, Werkbundsiedlung Wien) und sollten Beispiel geben für den Grundgedanken des Bauhauses, nämlich eine hervorragende gestalterische, städtebauliche und Wohnqualität über Herstellungsmethoden und -mengen zum erreichbaren Billigstandard für jedermann zu machen.

Deutlich wird ein ganzheitlicher Ansatz der Planung:

Die Schaffung von lebensfähigem Wohnraum und die Entwicklung einer Gemeinschaft, die Regelung des Verkehrs und vor allen Dingen die Verknüpfung der gebauten Struktur mit der Natur.

Ein Anachronismus liegt darin, daß heute Bauhausprodukte ausschließlich in Designerläden und zu Höchstpreisen zu haben sind.

3. 50er + 60er Jahre Das Hasenberg

Im Gefolge des 3. Reiches hielt sich eine dezidiert antiurbane Haltung im Städtebau.

Der Wohnungsbau der Nachkriegszeit in den 50er Jahren zeichnet sich durch Einheitlichkeit und Einfallssarmut aus: bundesweit 4-geschossig (weil dann kein Aufzug nötig ist), drei 2-Spanner unter einem Satteldach, parallel schräg versetzt, untereinander beziehungslos, Zwischenräume als Abstandsgrün mit Teppichklopfstangen, keine Gartenausgänge, erst später Balkone, geschickte Minimalgrundrisse, oder bundesweit die gleichen Reihenhaussiedlungen.

Luxus bestand in der Erleichterung, nach soviel Verwüstung ein Dach über dem Kopf zu haben, und dazu noch einen Blick auf Grün.

In den 60er Jahren setzen sich zwei für die weitere Entwicklung der Städte verheerende Dogmen durch:

- die weitgehende Nutzungstrennung von Wohn- und Schlafstädten, Arbeits- und Bürostädten, (später noch ergänzt um die Einkaufsstädte) und der damit einhergehende Zwang zur Mobilität,
- die autogerechte Stadt der 60er und 70er Jahre, die zu Lasten einer organischen Stadtentwicklung höchsten Luxus für eine Interessengruppe herstellte, oft genug verbunden mit der Zerstörung intakter städtischer oder dörflicher Strukturen.

4. 68er 70er Jahre: Das olympische Dorf in München

In Reaktion auf diese negativen Entwicklungen werden bei einer besonders hohen Dichte und einer besonders ökonomischen, schnellen Bauweise für das olympische Dorf der Sommerspiele 1972 besondere Wohnqualitäten angeboten:

- relativ großzügige Wohnungen mit privaten Gärten oder zimmergroßen Balkonen,
- verkehrsfreie öffentliche Räume,

- großzügige öffentliche Grünräume, die in Verbindung mit der Hochschulsportanlage und dem Olympiapark stehen.

Das Negativimage „Betonarchitektur“ und die Verdrängung des Verkehrs in den Untergrund führt zu der heutigen Geringschätzung durch Ortsfremde. Die Bewohner sehen das anders. Die Großzügigkeit der Grünanlagen und die kommunikationsfördernde Struktur der Freiräume kompensieren die Kompaktheit der Wohnungen.

5. 80er Jahre: Berliner Straße

Der Wohnungsbau der 80er Jahre basiert auf der Wiederentdeckung der Gründerzeit und ist geprägt von dem Versuch einer neuen Urbanität, vielleicht auch der Restauration einer vermeintlich heilen Welt. Aber die Logik stimmt nicht mehr: Abstandsflächen regeln die Proportionen der Freiräume, Strassenseiten und Hofseiten sind nicht mehr gleichwertig mit Vorderseiten und Rückseiten. Die Häuser haben wieder ein „Gesicht“ zur Strasse. Die Wohnflächen stagnieren, und die Wohnungsgrößen von sozialem und von freifinanziertem Wohnungsbau gleichen sich an.

6. 80er Jahre: Die Platzlgassen im Stadtzentrum von München

Der Luxus der Lüge: Die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die so gut gar nicht war, treibt viele Blüten: das einzig ehrliche an diesem Gebäudekomplex war die Bautafel „Hier entsteht ein historisches Baudenkmal“

Wo früher der Bäcker Karl am Platzl die besten Brezen Münchens gebacken und verkauft hat, haben Luxusgeschäfte alle anderen verdrängt.

Mit der Wende artikuliert sich Ende der 80er Jahre die Teilung der Gesellschaft immer auffälliger.

Individualismus und Mobilität zeichnen die sich eigendynamisch entwickelnde Einfamilienhausbebauung der Vorstädte aus.

Aus dem gestalterischen und räumlichen Chaos der Vorstadtsiedlungen und aus der Übersättigung durch die Stilblüten der Postmoderne heraus ist der Ansatz der „Neuen Sachlichkeit“ zu verstehen:

Ein hohes Maß an Ordnung verbunden mit einem geringen Maß an Privatheit, liebloser architektonischer Gestaltung und mit der Gestaltungsunfähigkeit der Einwohner, erzeugt Ödnis.

7. 90er Jahre: Die Messestadt Riem 1. Bauabschnitt Wohnen 1993-95 (Architekten Reiner, Weber, Hammer, Landschaftsarchitekten Valentien + Valentien)

Eine zentrale Frage in der Planung ist heute: Was sollte man den Menschen bieten, damit sie weniger verbrauchen?

Wichtige Bestandteile einer befriedigenden Wohnsituation sind heute eine hohe Wohnqualität, die unterschiedliche Lebensformen zuläßt, eine gute Versorgung und, in zunehmendem Maße, ein hochwertiges Freizeitangebot vor Ort.

Als Ansätze derzeitiger Planungen sehe ich die integrierte Stadt: die Nutzungsmischung von Woh-

Strukturplan



Abbildung 1
Messestadt Riem 1. Bauabschnitt Wohnen

Verfasser:
Architekten Maya Reiner,
Jörg Weber, Thomas Hammer,
München.
Landschaftsarchitekten:
Donata und Christoph Valentini,
München.
Verkehrsplanung:
IB Billinger, Stuttgart.

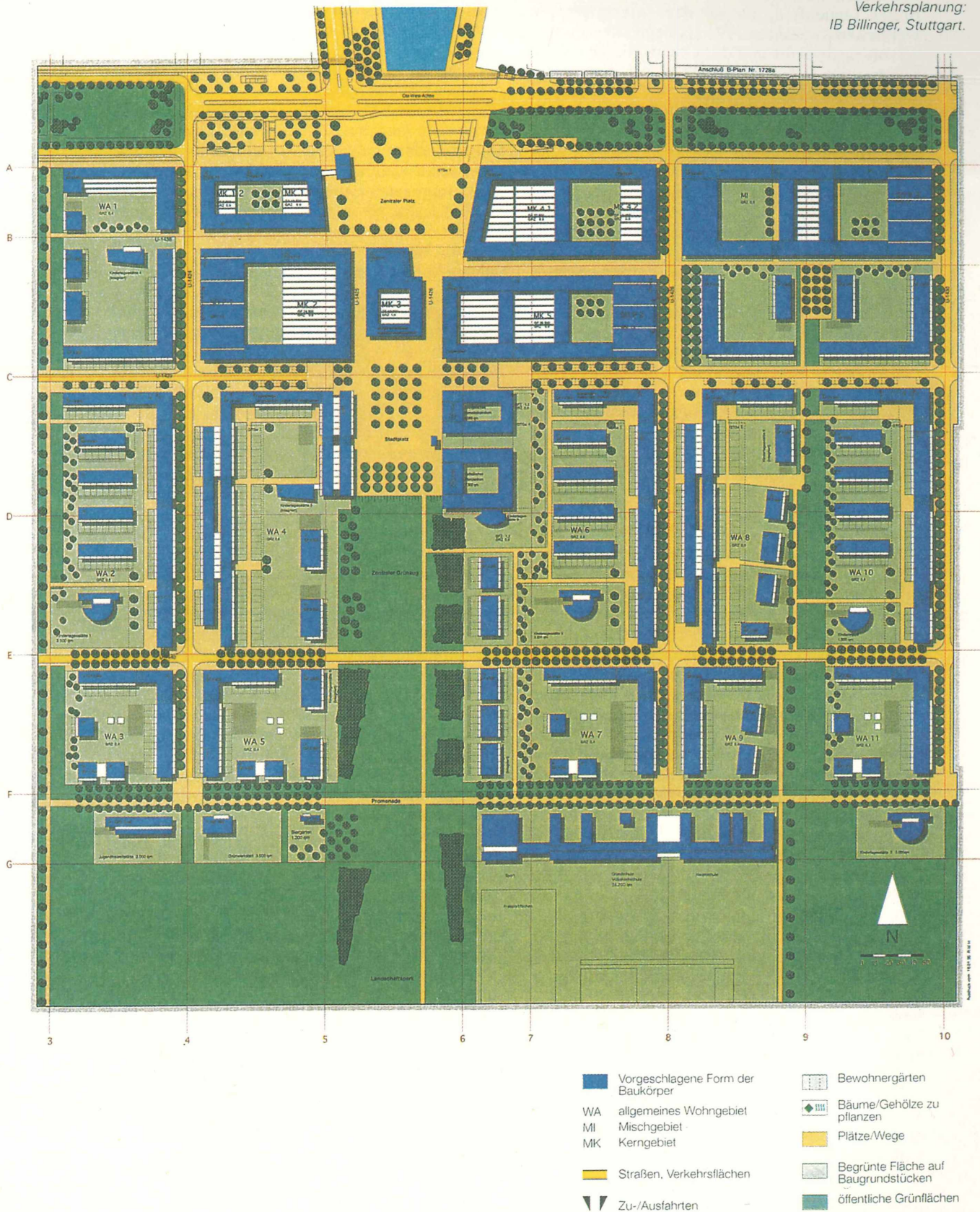


Abbildung 2
Messestadt Riem 1. Bauabschnitt Wohnen

nen, Arbeiten und Freizeit, die Verknüpfung von städtischen und Freiraumqualitäten, vor allem aber die Stadt als anerkanntes, nicht nur toleriertes, sondern geschätztes klassisches Konfliktfeld. Das heißt: Konfliktpflege statt Entflechtung.

Das Gesamtkonzept beruht auf dem Entwurf von Jürgen Frauenfeld, der aus dem internationalen Wettbewerbsverfahren 1991 als siegreiches Projekt hervorgegangen ist und die Grundstruktur für die Kombination der Neuen Messe München mit mehreren Gewerbegebieten, einem großen Wohngebiet und einem den neuen Stadtteil dreiseitig umgebenden Landschaftspark vorgibt.

Das Planungsziel unseres Entwurfs in der vertiefenden Bearbeitung eines Teilbereichs dieses Gesamtkonzepts, nämlich für das Wohngebiet im Süden der Messe, war die Synthese zwischen Urbanität und Freiraumbezug in einem „offenporigen Städtebau“:

- eine hohe bauliche Dichte in Verbindung mit großen zusammenhängenden Freiflächen und mit freiem Blick auf die Alpen. Die Baustruktur und die Freiflächen sind regelrecht miteinander verzahnt, um so die Qualitäten des Grünraums auch bis in die entferntesten Wohnungen zu transportieren,
- Wohnen mit einer intensiven Ausbildung von „privaten Paradiesen“: Gärten, Veranden, Wintergärten, Dachterrassen,
- andererseits urbane Dichte und Stringenz der Strassenräume,
- das Angebot von geschütztem, verkehrsfreiem Wohnen,
- die Nutzungskombination von Arbeiten und Wohnen und einer intensiven örtlichen Versorgung.

Die Bewohnerstruktur soll sich, entsprechend den Anteilen und der Streuung der unterschiedlichen Finanzierungsmodelle (40% sozialer Wohnungsbau, 30% geförderte Wohnungen im sog. Münchner Modell und 30% freifinanzierter Wohnungsbau), innerhalb des Stadtteiles gut durchmischen.

Für einen Wachstumszeitraum von 20 Jahren ist eine hohe Flexibilität der städtebaulichen Grundstruktur von vitaler Bedeutung, die interpretationsfähig ist für sich wandelnde Bedürfnisse und neue Entwicklungen.

Das Gesamtkonzept der neuen Messestadt wurde begründet also mit der ersten Festsetzung, die im Stadtrat, lange vor dem ersten Wettbewerb beschlossen worden ist, nämlich der Drittelung der Flächen: ein Drittel Gewerbe, ein Drittel Wohnen, ein Drittel Grün. Vordergründigen Luxus wird es in der Messestadt Riem nicht geben, dafür eine U-Bahn-Anbindung an die Innenstadt, Arbeits- und Einkaufsmöglichkeiten vor Ort, eine intensive Freiraumversorgung der Wohngebiete und eine in weiten Teilen umweltverträgliche Stadtentwicklung.

So mager sich derartige Formeln anhören mögen, so groß sind die Hoffnungen, daß sich hier, qualitätsvolle Ausarbeitungen in der Feinstruktur und disziplinierte Befolgung des ökonomischen Handlungskataloges vorausgesetzt, das Vorhaben realisiert: Den zukünftigen Einwohnern eine ganzheitlichere Lebensform zu ermöglichen, als es die oft einseitig ausgerichteten Neubaugebiete der vergangenen

Jahrzehnte zugelassen haben, und so dazu beizutragen, daß die Menschen wieder ein sinnvolles Verhältnis zu ihren Lebensgrundlagen entwickeln.

Visionen? Skepsis!

Utopien hat es immer wieder gegeben – Wolkenbügel, schwimmende Hochhausinseln und viele andere. Die meisten sind vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie die Bodenhaftung, das heißt den Kontakt zum Menschen und den menschlichen Maßstab verloren haben.

Ideen, die eine Problematik verabsolutieren, sind meist nicht lange tragfähig, wohingegen das Denken in Zusammenhängen zu weniger eindeutigen, manchmal weniger schlagkräftig erscheinenden, aber stimmigeren Ergebnissen führt.

Das Behausen des Menschen und seiner diversen Tätigkeiten ist eine jahrtausendealte Aufgabe. Die wesentlichen Grundbedürfnisse bleiben – bei graduellen Verschiebungen – ähnlich.

Die Herausforderung liegt in der Anpassungsfähigkeit an neue Entwicklungen und sind weniger technischer als sozialpolitischer und umweltpolitischer Art:

- Umstrukturierungen in der Bevölkerungsstruktur erfordern einen beweglicheren Immobilienmarkt: z. B. die Zunahme der Singlehaushalte und der Zuzug fremder Bevölkerungsgruppen,
- die Auswirkungen technischer Neuerungen: z. B. die EDV-Ausstattung der Arbeitswelt und die Möglichkeiten der Verknüpfung von Wohnung und Arbeitsplatz,
- die Integration des Bauens in natürliche Kreislaufsysteme: umweltverträgliches Bauen,
- die Gestaltung des Wohnumfeldes und des Wohnraums, um den Genuß am Wohnen wieder erlebbar zu machen und den Kontakt und die Verbundenheit der Menschen mit ihren natürlichen Lebensgrundlagen wiederherzustellen.

Die Frage heute ist also eigentlich: wie wenig Luxus kann man sich leisten?

- Wieviele Leute kann man auf der Strasse stehen lassen, ohne Arbeit, ohne Zuhause?
- Wieviele soziale und kulturelle Einrichtungen, Stadtbüchereien, Bürgerhäuser, Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Alte, kann man schließen oder auf die lange Bank schieben?
- Wie lange können wir uns noch um umweltverträgliches Bauen drücken: die Wahl der Baustoffe, der Umgang mit Altlasten, der Einsatz umweltfreundlicher Technologien uva.
- Wie abgekoppelt von natürlichen Kreisläufen kann man Menschen in städtischen Ballungsräumen auf die schiere Unterbringung reduzieren?

Planen und Bauen dürfen nicht ausschließlich auf einen kurzfristigen wirtschaftlichen Aspekt reduziert werden, sondern müssen als fundamentale soziale und kulturelle Aufgabe behandelt werden. Es scheint, Luxus ist das eigentlich Selbstverständliche und Lebensnotwendige, wie gute Luft.

Anschrift des Verfassers

Maya Reiner
Architektin BDA
Dipl.Ing. M. Arch.
Nadistrasse 99
80809 München

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [2_1997](#)

Autor(en)/Author(s): Reiner Maya

Artikel/Article: [Die Kunst des Luxurierens - Über den Umgang mit dem Überfluß in der Architektur und im Städtebau 97-102](#)